

Axel Kahrs

Laudatio für Jan Wagner zum Bergengruen-Preis 2025

Ich muss mich zunächst bei Jan Wagner, dem Ehrengast unserer Veranstaltung, bedanken, weil er mir aus der Klemme geholfen hat. Ich suchte nach einem Einstieg in diese Rede und wollte mit dem lateinischen Begriff „*laudatio*“ anfangen, um dann auf das antike, bis heute gültige Verständnis des **Poeta**, des Dichters zu kommen. Aber da sah ich in Gedanken schon die Mienen im Publikum, die Langeweile oder Abwehr signalisierten: Ogott, wieder ein Oberlehrervortrag, studienräthlich-trockenes Bildungsgut, mit erhobenem Zeigefinger wie beim Lehrer Lämpel – nein das ging so nicht. Doch nun kamen mir Jan Wagners Gedichte und Essays in den Sinn, ich fand dort Namen wie Ovid, Pietro Aretino, Winckelmann oder Klopstock, und ich dachte daran, dass es dieser Jan Wagner als einer der ersten seiner Generation gewagt hat, wieder an die Klassiker zu erinnern, ihre Vers- und Reimformen aufzugreifen und zu erneuern. Er wurde dafür nach anfänglichem Zögern mit Anerkennung und Preisen überschüttet. Dann, sagte ich mir, kannst Du auch Deine Laudatio mit den jahrhundertealten Traditionen beginnen. Und so geht es also los:

Bei den Dichterwettkämpfen der Griechen und später in Rom unterschied man damals zwischen drei unterschiedlichen Schriftsteller-Typen: dem handwerklich-kundigen **Poeta faber**, dem gelehrt-gebildeten **Poeta doctus** und dem kreativ-schöpferischen **Poeta vates**. Ich frage mich, wo wir unseren Bergengruen-Preisträger einordnen können, was wohl zu ihm passt. Und ich lade Sie ein, mir für einige Zeit bei dieser Werk-Inspektion zu folgen. Ich hoffe, dabei entsteht ein Profil, ein Porträt Jan Wagners.

Es beginnt mit dem **Poeta faber**, also dem Dichter als Macher, als Gestalter, als versiertem Netzwerker, wie man heute sagen würde. Und da stößt man schnell auf ein Buchprojekt mit einem bis heute aktuellen, mehr denn je uns betreffenden Thema. 2019 schuf der „Faber“ Jan Wagner mit seinem italienischen Kollegen Federico Italiano die voluminöse Anthologie „Grand Tour – Reisen durch die junge Lyrik Europas“. In ihr versammelt er vierhundertundfünfzig Schriftsteller aus ganz Europa und stellt siebenhundert Gedichte von ihnen in den siebenundvierzig Originalsprachen sowie in deutscher Übersetzung vor. Mit diesem Opus gelang ihm eine lesenswerte Schatztruhe neuer europäischer Dichtung, sie steht in der erweiterten frühneuzeitlichen Tradition der Bildungsreisen des Adels, eine „Litera-Tour“ durch den alten Kontinent. In seinem Vorwort berichtet Jan Wagner von der umfangreichen Arbeit zu dieser Sammlung: Von der ersten Erkundung der vorhandenen Texte und neu zu schreibender Lyrik über die Auswahl und Abstimmung der Gedichte, ihre Übersetzung, die Anordnung im Buch mit seinen sieben Reisekapiteln bis zu den weiterführenden Angaben über die Dichter – eine Herkules-Tätigkeit, erfolgreich nur geschultert unter der Mithilfe und mit Förderung zahlreicher Poeten, Literaturwissenschaftler und Vertreter

kultureller Institute wie der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung. Hier bewährte sich die doppelte Auszeichnung Jans Wagners in den Jahren zuvor mit dem Preis der Leipziger Buchmesse 2015 und dem renommierten Georg Büchner Preis von 2017. Wobei sichtbar wird, welche Funktion die Kunstreize in Deutschland über ihren kommerziellen Aspekt hinaus auch haben: sie fördern in ihrer Auswahl große Talente und ermöglichen Ihnen die Umsetzung kühner Projekte.

Die Bedeutung der „Grand Tour“ muss zudem im Kontext der Literaturgeschichte der Bundesrepublik gesehen werden: 1960 publizierte Hans Magnus Enzensberger sein „Museum der modernen Poesie“, damals eine Lehrstunde für das in der NS-Zeit zurückgefallene, isolierte Deutschland in Sachen Moderne: Erstmals seit 1945 erschienen hier über dreihundert Gedichte von knapp einhundert Dichtern der Welt wie Mandelstamm oder Pessoa in sechzehn Sprachen im Original und in deutscher Übersetzung, Herausgeber Enzensberger sprach von den hier bislang „versiegelten Brunnen“ - eine kleine Anspielung auf die ein Jahr zuvor in zweiter Auflage erschienene Anthologie rein deutscher Dichtung unter dem Titel „Der ewige Brunnen“. Die Kritik nannte Enzensbergers Werk ein „unwiederholbares Unternehmen“, das „einzigartig“ und „kanonbildend“ sei – und auch wurde. Jan Wagner hat knapp sechzig Jahre später dieses Aufholprojekt der Moderne daher auf seine Weise nicht wiederholt, sondern auf eigene Art neu konzipiert. Ihm lag jetzt daran, in dem Augenblick, in dem „in der politischen Realität das große gemeinsame Projekt (Europa) in Frage gestellt wird“, die europäische Lyrik in ihren Bezügen und Korrespondenzen festzuhalten. Wobei ihm die neu hinzugekommenen Länder und Sprachen besonders aus dem europäischen Osten wie dem Baltikum am Herzen lagen – der im lettischen Riga geborene Werner Bergengruen hätte sich gefreut!

Das „Gesellenstück“ zu dieser Bravourleistung hatte Jan Wagner zwei Jahre zuvor mit dem Lyrik-Sammelband „Unmögliche Liebe“ geliefert. Zusammen mit dem Mediävisten Tristan Marquardt ließ er sich dieses Mal von Peter Rühmkorf inspirieren, der in seiner Autobiographie „Walther von der Vogelweide, Klopstock und ich“ den Minnedichter in die Debatten der Gegenwart einbezog. Jan Wagner aber ging nun weiter, bis an die Quellen: gut sechzig Dichter der Gegenwart wurden aufgefordert, die manchmal sperrigen, von anderen Wertmaßstäben als unsere geprägten Liebeslieder des Mittelalters für das heutige Publikum zugänglich zu machen, indem man sie neu schrieb – ein Horror für manchen Altgermanisten, aber, wie die Presse meinte, als Buch „mit elektrisierender Wirkung, ein gewaltiger Echoraum“, wobei, wie ein Rezensent schmunzelnd vermerkte, es zu einem sprachlichen Schönheitswettbewerb zwischen Minnedichtern und Gegenwortsautoren kommt, „bei dem immer der Leser gewinnt.“

Schon hier zeigte sich, welche Potentiale an Kreativität und Gestaltungslust Jan Wagner zu wecken wusste, spielerische Elemente in der Literatur, die kleinen Frivolitäten erotischer Verse und die

Finessen der Minnesänger zeigen den Lesern auf, wieviel Gemeinsamkeiten auch über Jahrhunderte hinweg zu finden sind. Denn Jan Wagners handwerkliches Ziel war es, „die alten Meister zu ehren, aber sie so zu bearbeiteten, dass das ursprünglich Staunenswerte wieder hervortritt“ (ZEIT-Interview).

Der Erfolg dieser beiden Bücher, gespiegelt in den einhellig positiven Rezensionen, machte dann auch Mut, in einer dritten Runde Autoren einzuladen, die mit eigenen Versen auf die Lyrik Rainer Maria Rilkes reagieren - dessen 150. Geburtstag 2025 ansteht. Jan Wagner, der diese neue Anthologie mit Norbert Hummelt verantwortet, unternimmt in diesem Projekt den Versuch, den deutschen Dichter Rilke ins Deutsche zu übertragen, konkret: „welche Formen der Fortschreibung und des Widerspruchs unseren Kolleginnen und Kollegen einfallen könnten ..., um Rilke in ihr eigenes Idiom zu übersetzen.“ Dabei war das Ziel immer ein neuer Blick auf den Originaltext, der vielen Lesern ja auch heute noch geläufig ist („Wer jetzt allein ist – ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen - Herr, der Sommer war groß“) – und das Ziel wurde erreicht. Der Buch-Titel „Tanzt die Orange – 100 Antworten auf Rilke“ (2025) irritiert zwar, die Lektüre aber beweist: Die Glut steckt noch im Werk des Dichters Rilke, dem einige heute bei allem Wohlklang das Adlige-Geschmeidige, manchmal allzu Gefällige übel nehmen.

Jan Wagner hat mit diesen drei Büchern der Literatur zu neuem Glanz verholfen. Er ging dabei ungewohnte, erfrischend unangepasste Wege, reduzierte Deutungshoheiten und hinterfragte geläufige Interpretationen, indem er andere Dichter zum Wettkampf ermunterte, ihnen Freiräume schuf für Ungewöhnliches. Der **Poeta faber**, der Handwerker, Erfinder, Weichensteller und Konstrukteur Jan Wagner hielt sich dabei bescheiden zurück.

Das tut er auch, wenn er in seiner zweiten Dichterrolle als **Poeta doctus**, seine eigenen literaturwissenschaftlichen Studien und Reden mit dem Begriff „Beiläufige Prosa“ kennzeichnet. Es erinnert sehr an den Begriff „Beifang“, wie die Fischer eigentlich nicht gesuchte Arten in ihren Netzen nennen. Die Wörterbücher weisen darauf hin, dass „beiläufig“, neben Wortbildungen wie „vor-, fuß- oder landläufig“ im Sinne von „zufällig, nebensächlich, nach- oder zweitrangig“ zu verstehen ist. Das wird aber dem nun vorzustellenden **Poeta doctus** Jan Wagner, der jetzt in Konkurrenz zum **Poeta faber** tritt, nicht gerecht. Der Doktor Wagner, als Autor kundig, belesen und zitatenfest, leistet auf diesem Gebiet weitaus mehr als Zufälliges. Das belegen drei Sammelbände seiner Schriften unter den Titeln „Die Sandale des Propheten“, „Der verschlossene Raum“ und „Der glückliche Augenblick“. Sie sind alle mit dem schon erwähnten Untertitel „Beiläufige Prosa“ versehen, und sie bieten dem Leser eine Jan Wagner-Autobiografie in Essay-Form, eine Dokumentation der Lebensstationen, Begegnungen und Erfahrungen mit anderen Dichtern, dazu kommen die Dankesreden auf die großen Preise, mit denen der Autor ausgezeichnet wurde. Das

geht bis hin zu der - auf seine eigene Lyrik zusteuern - speziellen Frage, wo denn in der Weltliteratur Nachtigallen und ihre Gesänge zu hören resp. zu lesen seien.

Von den ersten Schultagen und der prägenden Buchhandlung in der Kleinstadt Ahrensburg vor Hamburgs Toren bis zu den von ihm geliebten prächtigen Bibliothekssälen wie dem im Trinity-College in Dublin, von der Ansprache an heutige Abiturienten bis zum Nachruf auf Kollegen – immer ist es der sehr persönliche, fast intime Kenner- und Be-Kenner-Ton, der diese Ausführungen prägt. Während sich Jan Wagner als **faber** auf die Kulturaußewelt ausrichtet und Gleichgesinnte um sich versammelt, lässt er hier den Kosmos der Literatur auf sich und sein Selbstverständnis einwirken. Der Verlag hat mit Recht einen Kritikersatz hervorgehoben: „Wüsste man nichts von Jan Wagners lyrischem Werk, man würde überhaupt nur noch Essays von ihm lesen wollen – klug und unterhaltsam, Geist und Gemüt erhelltend!“

Doch der Konjunktiv gilt nicht, die eigene Lyrik, Jan Wagners Gedichte, bilden das eigentliche Zentrum seines Daseins als kreativer, schöpferischer Geist, eben als **Poeta vates**. Dabei begegnete er anfangs so mancher Skepsis, ja ernsthaftem Widerspruch und deutlicher Abwehr, als seine Gedichte zum Thema Natur, Schöpfung und Umwelt erschienen. Zu sehr wirkten noch die Prägestempel von Adorno und Brecht über die Unmöglichkeit, nach 1945 Naturpoesie zu verfassen, Auschwitz stünde dem entgegen, und über Bäume zu sprechen, käme fast einem Verbrechen gleich. Schriftsteller wie Wilhelm Lehmann mit seiner naturmagischen Dichtung wurden müde belächelt. Walter Kempowski schimpfte einmal über die „Pfefferminzteelyriker“ und ihr „Niederknien vor Spinnweben – nein danke!“. Auch die 68er Protestbewegung hatte manchen Verfechter dieser Sichtweise, spitzte sie zu: „Zwischentöne sind nur Krampf / im Klassenkampf“ sang der Barde Franz Josef Degenhardt. Und da kommt nun einer, Jahrgang 1971, und schreibt – Naturgedichte. Es wäre falsch, Jan Wagner nur auf dieses eine Monothema, allein auf Alltägliches, Abgelegenes oder allgemein Bekanntes festzulegen, auch Städte und Landschaftsbilder, Reiseimpressionen und Porträts gehören dazu. Aber gerade die Natur-Gedichte fielen der Kritik auf, zumal Jan Wagner gegen den herrschenden Trend auf klassische, lange verpönte Formen der Lyrik, auf Sonett und Elegie zurückgriff und sie neue belebte. Diesen Weg ging er konsequent weiter in seinen Gedichtbänden mit den für sich sprechenden Titeln wie „Regentonnenvariationen“, (2014), „Selbstporträt mit Bienenschwarm“ (2016), „Die Live Butterfly Show“ (2018) oder „Steine & Erden“ (2023). In ihnen tummeln sich Krähen und Marder, dösen Schaf, Hahn und Ente, da überwuchern Rettich und Weißdorn, gedeihen Klatschmohn und Weißkohl, verschlingen Giersch und Holunder die Verszeilen und Strophen - umrankt von Märchengestalten, bukolischen Fernwehorten und Sehnsuchtslandschaften im Schatten verbotener Städte voller Schlinggewächse. Dem brachte man zunächst eine „vorsichtige Skepsis“ (Alexander von Bormann im Feuilleton) entgegen, ehe wachsende Anerkennung und sich mehrende Auszeichnungen ihn zum höchsten

deutschen Literaturpreis trugen, was ihm, dem doch zugeneigten und großherzigen Menschenfreund, den Neid mancher Kollegen eintrug. Die Zweifler sind längst verstummt, und die ständig wachsende Gefahr des Klimawandels, der mittlerweile zu einer reißenden Sturzflut geworden ist, macht aus Jan Wagners Poesie eine lyrische Arche Noah, und wenn es schlimm ausgeht, wird sie zur poetischen Flaschenpost für die Nachgeborenen, die – laut Brecht - auftauchen werden aus der Flut, in der wir untergegangen sind: eine existentiell neue Bedeutung, mit der im Augenblick der Niederschrift der Verse so noch gar nicht zu rechnen war – Jan Wagner, ein **Poeta vates**, der sehende, mahnende Dichter, dessen leise Lyrik vom Protestchor früher noch übertönt werden konnten.

Doch von anderer Seite droht ihm und seinem Werk aktuelle Gefahr: der vernetzende **Poeta faber**, der seismografische **Poeta vates** und besonders der auf den Schatz des Kulturgutes zurückgreifende **Poeta doctus** bedürfen des kundigen, einverständigen Publikums, um in den Diskurs eintreten zu können. Die Allgemeinbildung, also das Vertrautsein mit Literatur und Kunst, Geschichte und Naturwissenschaften ist die tragende Basis unserer Kultur. Doch die Zeichen stehen schlecht. Michael Krüger, langjähriger Leiter des Hanser Verlages, in dem auch Jan Wagners Texte erschienen, schreibt in seinem jüngsten Buch mit dem Titel „Unter Dichtern“, Literaturgeschichte sei mittlerweile nur noch ein „Gewimmel von Namen und Werken“ - der Göttinger Hainbund, die Pegnitzschäfer, die Romantische Schule, der Expressionismus: da fragt man: „warum soll ich meine kurz bemessene Lebenszeit mit der Lektüre dieser Bücher verbringen? Heute ist es wichtig geworden, zu wissen, ob Theodor Storm ein Antisemit war ... aber soll ich noch einmal seine Novellen lesen? Der sogenannte gebildete Zeitgenosse ist eine Wunschvorstellung aus fernen Zeiten. Heute spielt es keine Rolle, ob der Industriekaufmann in seiner Freizeit Rilke liest – ... es wird doch lieber gesehen, wenn er sich in den neuesten Forschungen zur KI auskennt.“

Dazu eine kleine Anekdote: Als ich im Netz den Begriff „Bergengruen Preis“ in die Suchmaske eingab, antwortete - ungefragt und doch an erster Stelle auf dem Bildschirm - die KI: „Es gibt keinen Bergengruen Preis, sondern der Name Bergengruen bezieht sich auf eine Person, Carl Bergengruen, Geschäftsführer der MFG | Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg“. Die zweite KI-Auskunft zur Preisverleihung lautet: „Die Preisverleihung für das Jahr 2025 im Kontext der Werner-Bergengruen-Preisverleihung fand im Rahmen des Schülermedienpreises Baden-Württemberg statt, bei der Carl Bergengruen die Auszeichnungen verlieh.“ „Halluzinationen“ nennen Medien-Kritiker diese elektronischen Faseleien. An zweiter Stelle auf dem Bildschirm folgt dann der korrekte Eintrag unserer Bergengruen-Gesellschaft und der entsprechende Wikipedia-Artikel.

Aber zurück zu Michael Krüger: Seine Kritik endet in dem Satz: „Und dennoch ... gibt es Menschen, die ihr ganzes Leben damit verbringen, in dem endlosen Meer der Literatur

herumzuschwimmen.“ Jan Wagner ist so ein Schwimmer, er paddelt, krault, im Butterfly-Stil, ist auch Perlentaucher, Turm- bzw. Synchronspringer und noch vieles mehr ...

Auf der Zielgeraden dieser Laudatio nun zum Anfang: Dem Sieger bei den antiken Literaturwettbewerben gebührte früher der Lorbeerkrantz als höchste Auszeichnung. Ich überlegte: Aus welchen Blättern könnte man heutzutage dem der Natur verbundenen Jan Wagner einen Kranz flechten, der zu seinem Werk passt? Geehrte Gäste, gehen Ihnen Ideen geeigneter Pflanzen für Jan Wagner durch den Kopf? Sollen wir Kakteen nehmen oder doch lieber subtropisch fruchtiges Blattwerk? Oder Rosenblätter a la Rilke, Astern wie bei Gottfried Benn? Ich persönlich neige eher zu Gingko-Blättern vom ältesten Baum der Welt, widerständig gegen Natur- und Menschengewalt, formschön, dazu noch allenorts der Liebling der Dichter - Lieber Jan Wagner, Glückwunsch und Gratulation zum Werner Bergengruen-Preis 2025!

Coda

Wir sind in der glücklichen Lage, diese Auszeichnung erstmals vor einem erweiterten Wissens-Horizont zu vergeben, denn Eckhard Lange, spiritus rector und Vorsitzender der Bergengruen Gesellschaft, schenkte uns im Jahr 2024 eine exzellente Biografie des zu lange vergessenen Autors. Sie hat unter dem Titel „Werner Bergengruen - Ein Letzter seiner Art“ alles zusammengetragen, was die Forschung erkannte und was sie vernachlässigte. Und die Lektüre dieses Standard-Werkes wird auch ein Lehrstück zum Selbstverständnis des Schriftstellers, bei dem sich viele Parallelen zwischen dem baltischen Dichter und Jan Wagner finden lassen. Denken wir an ihre Einschätzung der Natur in der Lyrik, ihre intensive Beschäftigung mit der Literaturgeschichte, ihr anhaltendes Engagement für andere Kollegen, sehen wir aber auch die Details wie beider Autoren Spaß an Schüttelreimen und Lautmalereien oder das Interesse an der Morphologie der Personennamen, das Jan Wagner u.a. an Klopstock reizte - Klopstock, der ja bekanntlich nur einhundert Meter von hier im Hotel gegenüber auf einer Reise übernachtete und dem Jan Wagner ein ganzes Gedicht mit O-Tönen widmete. Aber da beginnt ein neues, weites Feld ...

Dem dreifachen Poeten und seinem geneigten Publikum herzlichen Dank!